

Was dieses Buch ist

Keine Sorge, dies ist kein Lehrbuch. Es will keine Nachhilfe geben, es möchte bloß ein wenig nachhelfen. Verglichen mit einer Schulstunde, entspricht es der Freiarbeit. Es ist kein Notenheft, sondern die Jamsession, der Freigang im Hof für alle, die in ihrem Sprachgebrauch gefangen sind. Es soll als Anregung dienen, als tägliche Inspi-Ration. Ein Buch, mit dem man zwar nicht lernt, das perfekte Dinner zuzubereiten, aber aus dem, was im Kühlschrank ist, etwas Schmackhaftes zu kochen. Es soll nicht *anleiten* – nur *verleiten*!

In erster Linie ist es ein Buch über Sprache. Die deutsche Sprache hat ein immenses schöpferisches Potential, doch wir schöpfen viel zu selten daraus. Wir spielen mit Holzbauklötzen, obwohl im Regal ein Zauberkasten steht. Dieses Buch soll dazu anstiften, es anders zu machen. Es soll Lust auf Sprache wecken und zum spielerischen Umgang mit ihr anregen, zum Mitmachen, zum Ausprobieren, zum Herumexperimentieren. Es ist ein Buch für Wortklauber, Silbenjongleure und Vokabelschelme, für Buchstabenverdreher und Sprachrevoluzzer. Ein Buch für den Poeten, der in jedem von uns schlummert. Ein Buch für Sprachliebhaber und solche, die es beim Lesen hoffentlich werden. Damit wir nicht nur mit Bauklötzen spielen, sondern auch welche staunen. Babys entdecken die Sprache, indem sie brabbeln. Auch wir können unsere Sprache neu entdecken, indem wir mit ihr spielen. Betrachtet dieses Buch als Gebrabbel 2.0!

Kleine Liebeserklärung an die Sprache

Ständig ist vom Untergang der Sprachkultur die Rede. In diesem Zusammenhang hört man immer wieder den Satz: »Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod!« Um das zu überprüfen, war ich in einer Fußgängerzone unterwegs und habe Passanten befragt, was sie davon hielten, dass der Genitiv verschwinde. Es war wie so oft, wenn eine Art ausstirbt: Neunzig Prozent wussten nicht, dass es diese Art überhaupt gibt. Also half ich nach: »Weshalb gehen Sie nicht aus dem Haus – wegen *des schlechten Wetters* (Genitiv) oder wegen *dem schlechten Wetter* (Dativ)?« Da schaute mich ein Mann resigniert an und sagte: »Ach wissen Sie, das Problem hab ich gar nicht – ich geh ja auch raus bei schlechtem Wetter!« Der prägnanteste Kommentar aber, den ich bekam, war: »Genitiv? Weiß nicht. Ich kenn' nur den Genitivbereich ...«

Das zeigt ziemlich deutlich, welchen Stellenwert die Sprache für manche Menschen hat. Viel zu viele betrachten Sprache als das, was vorne rauskommt, wenn man den Mund aufmacht – als eine Art akustischen Auswurf. Die Worte stürzen sich wie lebensmüde Lemmings aus ihrem Rachen und sehen entsprechend aus, wenn sie landen. Aber dafür ist Sprache zu schade! Sie ist mehr als ein bloßes Werkzeug zur Herstellung von Missverständnissen. Sprache macht Spaß! Man kann mit ihr spielen, mit ihr experimentieren. Man kann ständig stielechte Stabreime stottern, Satz und Wort zu Jamben timen und per Reim zusammenleimen, Anagramme bilden aus »Anagramme bilden« und damit »Lamm bandagieren« – und noch so vieles mehr ...

Natürlich muss nicht jeder Mensch ein Sprachkünstler sein – um Gottes willen, dann wäre ich ja arbeitslos! Und was wäre

das für eine Welt, in der jeder unaufhörlich reimend und Sprüche klopfend durch die Gegend lief? Als Jugendlicher habe ich mich nachdrücklich für den kreativen Sprachgebrauch im Alltag eingesetzt und den Menschen die Worte im Mund herumgedreht – so vehement, dass mein bester Freund einen ganzen Tag lang nicht mehr mit mir geredet hat. Für ihn war das reine Notwehr – wo kein Wort gesprochen wird, kann auch nichts verdreht werden. Für mich war das ein kalter Entzug, der mich eins gelehrt hat: Witzischkeit *hat* ihre Grenzen.¹

Den wenigsten ist klar, dass Sprache ein Werkstoff ist. Manche Leute gestalten Ton, Holz, Stein oder Rost – in absonderlichen Fällen sogar Tierkadaver. Genauso lässt sich auch Sprache formen. Im Unterschied zu anderen Werkstoffen wird die Sprache ständig benutzt. Und zwar von jedem. Kein Wunder also, dass sie Verschleißerscheinungen zeigt. Stellt Euch eine Parallelwelt vor, in der sich die Menschen durchs Töpfern verständigen, indem sie das Gemeinte kneten. Mit der Zeit werden sie nachlässiger, die Formen immer ungenauer, bis man irgendwann nur noch grobschlächtige Klumpen austauscht und die Keramiker entsetzt die Hände über dem Kopf zusammenschlagen: »Was soll *das* denn sein?!«

So geht es mir auch oft. Bei mancher sprachlichen Äußerung möchte ich einfach nur rufen: »Was soll *das* denn sein?!« Sonst nehmen wir doch auch nicht alles einfach in den Mund – warum also die Worte? (Wenn doch: Bitte Buch zuklappen, zum Mund führen und an einer Ecke nuckeln. Das beruhigt, und Ihr versteht den Inhalt auch nicht besser, wenn Ihr ihn lest.)

¹ Wer oft genug mit Poetry Slammern unterwegs gewesen ist, kennt die Situation, dass einer am Tisch etwas sagt und zehn Gehirne drum herum sofort anspringen, um nach einer geistreichen Retourkutsche zu suchen. Es gibt wenig, was so schön ist und zugleich so anstrengend sein kann ...

Wir haben eine Verpflichtung gegenüber der Sprache. Für jede Generation der Mundfaulen, deren Sprachgefühl verkümmert ist, braucht es eine Gegenbewegung: Menschen, die den Wortschatz auch wie einen Schatz behandeln. Unsere Sprache ist immer nur so wohlklingend, so elegant und vielfältig, wie wir sie verwenden. Man könnte auch sagen:

Wenn wir die Sprache nicht lebendig halten – wer dann?



UAWG: Um Amüsement wird gebeten

Wir neigen dazu, im Angesicht der Klugheit – oder dem, was wir dafür halten – in Ehrfurcht zu erstarren. Vermutlich ist es eine Form der Schreckstarre, von der vor allem das Zwerchfell betroffen ist. Sobald ein gewisses Niveau erreicht ist, scheint es unter demselben zu liegen, befreit drauflos zu lachen. Merkwürdigerweise ist Anspruch nicht immer ansprechend.

Es gibt Menschen, die ihr ganzes Leben in dieser Form von vergeistigter Paralyse verbringen. Ihr Schutzpatron taucht in keinem Heiligenkalender auf, obwohl seine Anwesenheit in jeder Kirche zu spüren ist: der Heilige Ernst.

Man huldigt ihm in Bibliotheken, Museen, paradoxerweise sogar in manchen Kabarett-häusern. Die oberste Doktrin des Heiligen Ernst lautet »Du sollst nicht lachen.« Erlaubt ist allenfalls ein leichtes Lüpfen der Mundwinkel oder das Hochziehen einer Augenbraue. Wenn einer seiner Anhänger einmal kurz Luft durch seine Nasenlöcher ausstößt, kommt das schon einem hysterischen Lachanfall gleich.

Doch nach innen zu lachen ist wie Tanzen im Sitzen. Anspruch und Amusement schließen sich nicht aus – im Gegenteil. Lachen hilft, die Spannung im Körper zu lösen, in den ihn der Anspruch versetzt. Laut über etwas zu lachen heißt ja nicht, dass man es nicht ernst nimmt oder respektiert. Mein Deutschlehrer, ein unglaublich belesener Mann mit einem latenten Talent fürs Komödiantische, sagte einmal im Unterricht, als er sich über den Bundeskanzler lustig machte: »Ich ziehe zwar über Helmut Kohl her, aber dafür wähle ich ihn auch.«

Wenn damals viele so gedacht haben, ist es kein Wunder, dass Kohl so lange an der Macht geblieben ist. Ich habe den Satz allerdings andersrum verstanden: Wenn ich etwas schon ertragen muss, was ich – zugegebenermaßen – selbst verschuldet habe, dann darf ich auch Witze darüber machen.

Das Gleiche gilt für dieses Buch: Wenn ich an den Sockeln einiger großer Geister kratze, die durch die Geistesgeschichte geistern, dann vor allem deshalb, weil sie mir während des Studiums jahrelang im Kopf herumgespuckt sind. Denn auch was einen begeistert, kann einem mächtig auf den Geist gehen. Dieses Buch ist sozusagen meine Rache. Und wenn es mir ge-



lingt, Euch damit ein wenig zum Lachen zu bringen, dann haben sich die Jahre des Studierens schon gelohnt. Der Heilige Ernst kann gehen, hier kommt St. Albern!

Merke:

***Wer zum Lachen in den Keller
geht, darf im Erdgeschoss
wenigstens kichern.***



■ **Bedienungshinweise**

In diesem Buch findet Ihr Gedichte, Geschichten und sonstige Texte aus meinem Bühnenprogramm *Der Klügere gibt Nachhilfe*. Hinzu kommt einiges, das dort keinen Platz hatte – sozusagen die entfallenen Szenen –, gespickt mit einer winzigen Prise Sprachgeschichte und ein paar Fakten rund um die Sprache. Diese sind aber nicht streng wissenschaftlich dargestellt, sondern so, dass auch Normalsterbliche sie verstehen können. Und allen Sprachwissenschaftlern, die jetzt protestierend ausrufen: »Was ist das denn bitte für eine Haltung?«, sei gesagt, »Ganz einfach: Unterhaltung!« Zu riesigen Nebensätzen fragen Sie Ihren Linguisten oder Sprachforscher.

Sollte sich der rote Faden ab und zu verknoten, grün werden oder sich aufdrillen, bis er selbst am seidenen Faden hängt, dann ist das so gewollt. Dieses Buch ist als Sammelsurium zu verstehen und muss nicht von vorne nach hinten durchgelesen werden. Hüpf ruhig hin und her. Schmökert. Springt ans Ende des Buches und lest den Schluss zuerst, wenn Ihr zu der Sorte Leute gehört – da wird auch nicht verraten, wer der Mörder ist.

Um die Orientierung zu erleichtern, habe ich ein Navigationssystem eingebaut – und das sogar ohne künstliche Frauenstimme, die alle zehn Sekunden schnarrt: »Achtung: Am Ende der nächsten Seite umblättern ...«



Lyrik-Zone:

Dieses Symbol weist Euch den Weg zu den Gedichten.



Words ,Я' Us:

Wo dieses Zeichen auftaucht, findet Ihr einen Bastelbogen oder ein Sprachspiel zum Ausprobieren.



Beipackzettel:

Diese Scharrikatur verrät Euch mehr über den Inhalt eines Kapitels.



Altkluge Weisheit:

Dieses Symbol begleitet einen Merksatz oder albernen Spruch, der irgendwie zum Thema passt.



Vorsicht, Alarm:

Dieses Zeichen warnt vor immanenten Gefahren, Fettnäpfchen oder bösen Fallen.



Noch mehr Klugscheißerei:

Wo diese Figur herumhüpft, gibt 's einen heißen Tipp zum Thema oder eine weiterführende Idee.

Moment mal, wer ist hier der Klügere?

Wissen ist eine der wenigen Sachen, die sich verdoppeln, wenn man sie teilt. Denn wo steht geschrieben, wer der Klügere ist? Bin ich es? Ihr? Die alte Dame im Buchladen, die lieber den Brockhaus gekauft hat? Die Schimpansen, weil sie gar nicht erst von den Bäumen runtergekommen sind, um sie in Scheiben zu schneiden und Bücher daraus zu machen? Vermutlich alle – jeder auf seine Art und Weise.

Darum lade ich Euch ein, Euer eigenes Wissen beizusteuern. Wenn Ihr einen Fehler im Buch entdeckt oder etwas besser wisst, wenn Ihr denkt: »Das stand aber anders in der P.M.!« oder wenn Ihr Euch einfach nur wichtig machen wollt, dann schreibt mir! Seid klüger! Gebt mir Nachhilfe! Schickt mir eine E-Mail an klugscheißen@derklügere.de.

Und jetzt: viel Spaß!

Merke:

***Der Hippocampus ist keine
Universität für Nilpferde.***



Die Sprache ist stark in meiner Familie

Für die Kreativität gibt es keine größere Bremse als Scham. Sobald man etwas zurückhält, weil man fürchtet, sich zu blamieren, fehlt die nötige Energie, um schöpferisch tätig zu sein. Die Welt wäre kaum in sechs Tagen erschaffen worden, hätte Gott sich bei der Genesis geniert: *Am Anfang war das*

Wort, und es war bei Gott. Und Gott sprach: »Hihi, ich traue mich nicht ...«

Wenn ich Euch also dazu animieren will, mit Sprache kreativ zu werden und frei und ungeniert herumzuxperimentieren, sollte ich auch das Eis brechen und zeigen, dass ich keine Angst habe, mich zu blamieren – indem ich genau das tue. Bei der Vorstellungsrunde in Therapiegruppen fängt schließlich auch der Gruppenleiter an.

Was würde sich dafür besser eignen als Jugendsünden? Ich mache einen kleinen Exkurs in meine Kindheit. Mein erster Satz – die Keimzelle allen Sprechens, der Abraham meines Wortstamms, der erste zaghafte Schritt auf der Vorderseite des Mundes – hieß »Großer Bagger, bumm-bumm, macht Loch!« Es war der Beginn einer großen Liebe: der Liebe zur Sprache. Noch während ich laufen lernte – wohlgemerkt, indem ich mich an einem Holzring festhielt, den ich selbst im Mund hatte! –, ging ich daran, die Feinheiten der Sprache auszuloten. Ich war schon als Kind geradezu manisch-kreativ und hatte immer eine Handvoll Projekte in der Schublade: Comics, Hörspiele, Geschichten, Lieder ... Egal, woran ich feilte, es hatte mit Sprache zu tun. Ob es das Bartlexikon war, in dem ich Bärte und ihre Kombinationsmöglichkeiten katalogisierte, ob es das SHOWER MAGAZINE war – die Lieder-Zeitschrift, die man unter der Dusche lesen konnte, oder das Bilderbuch von Klein-Frankenstein, dem Monster, das auf der Suche nach einem Schatz um die halbe Welt reiste, um schließlich irgendwo in einem vergessenen Keller eine Kiste zu auszugraben, in der es den Schatz fand: eine Rückfahrkarte nach Hause ...

Auch diese Frühwerke füllen heute vergessene Kisten im Keller und werden nur ab und zu herausgekratzt zum Schmunzeln und Nicken in Erinnerung an die guten alten Zeiten. Aber

das Peinlichste, das ich Euch zeigen kann, weil es unmittelbar verknüpft ist mit dem großen Traum des kleinen Philipp, später einmal ein Schriftsteller zu werden, das ist mein erstes Buch – mit sechs Jahren auf der Schreibmaschine meines Vaters verfasst, von Hand illustriert und bis heute unvollendet: »Herr Biedelboing und sein Baby«. Ich finde, es hat etwas un-
gemein Passendes, dass dieser erste literarische Gehversuch nun in meinem ersten richtigen Buch abgedruckt ist. Ein Kreis schließt sich ...

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Philipp Scharri
Der Klügere gibt Nachhilfe
Sprachakrobatik für alle Lebenslagen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2012